

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 14 (1910)

**Artikel:** Die Wiege

**Autor:** Fischer, Gottlieb

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571616>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

find die Karten von Hans Beat Wieland. Heute können wir davon nur ein kleines vereinzeltes Beispiel bieten, da wir in unserer Wieland-Nummer eine stattliche Reihe dieser kostlichen Bildchen gebracht haben\*). Man wird sich daran erinnern, mit wieviel Humor und Schalkheit der Künstler sich selbst, einst den einsamen, hundeliebenden Junggesellen, später den gutgezogenen, am Ehekarren tapfer mitziehenden Gatten und Vater belächelt!

Bon stiller Resignation und schlichtem Sichfügen unter das Machtwort des Schicksals redet gerne Friß Mod. So wandert sein Bauernpaar stumm und ergeben mit gebeugtem Nacken in den einsamen Neujahrs-morgen hinein, und über dem mitternächtlichen Glockenschlag wacht der Tod.

Johann Bößard endlich hat für die schon etwas konventionell gewordene Symbolik vom greisen alten und kindhaften jungen Jahr einen neuen feierlichen Ausdruck gefunden.

Aber nicht allein die Jahreswende gibt dem Künstler Gelegenheit, sich aus einer konventionellen Pflicht eine Freude zu machen. Unsere Weihnachtsnummer hat gezeigt, wie so ein junger Vater seinem nagelneuen Glücke Gestalt zu geben, wie er den kleinen Liebling unter Engeln und Blumen und Son-

\*). Vgl. „Die Schweiz“ XIII 1909, 17 ff.

nenchein in die Welt einzuführen weiß. Unter unserer heutigen bunten Sammlung findet sich eine stille, andächtige Verlobungsanzeige, zwei schalkhafte Verlobungsgratulationen, ein Oster-, ein Weihnachtsgruß und endlich einige Wohnungswechselanzeigen, die vielleicht am allerdeutlichsten von der glücklichen Struktur der Künstlerseele zeugen. Ein Umzug, dieser allernüchternste Vorgang, der bei uns gewöhnlichen Erdenbürgern nur Vorstellungen von Unordnung, Staub, von Unbehagen und allerlei Opfern erweckt, wird für den Künstler zum schönen, hoffnungsreichen Ereignis, zum goldenen Tor mit hellen Ausblicken in neues glückverheizendes Land.

Doch es wäre eine Plumpheit, hier auf alle Einzelheiten mit erklärenden Worten eingehen zu wollen. Der Leser mag sich hinsetzen, diese entzückenden kleinen Kunstwerke betrachten und mit nachführendem Sinn selbst herausfinden, wieviel liebliche Tollheiten, wieviel fröhlicher Ernst, wieviel feines Empfinden, kurz, wieviel Künstlerlaune und Künstlerfrohmut, wieviel warme Herzlichkeit sich darin verbirgt, und dann mag er sich ein Kapitelchen ausdenken über vernünftige Konventionen und unkonventionelle Torheiten. In der Berchtoldstagsstimmung wird ihm ein bisschen Sinnieren nicht schaden können. M. W.



Carl Theodor Meyer-Basel, München.  
Weihnachtskarte (Radierung).

## Die Wiege.

Novellette von Gottlieb Fischer, Aarau.

„Prost, Peter! Und wenn dich was drückt, so schwemm's hinunter! Wir hier ennet dem See sind lustig im Wirtshaus, nicht kopfhängerisch!“

„Natürlich, immer lustig!“ „Prost, Kapitän!“ „Prost, Peter!“ Die Stimmen der zechenden Männer und Jungburschen lärmten durcheinander. Sie hoben die Gläser ihm entgegen, stießen an das seine und rüttelten ihn an der Schulter.

Der Kapitän Strobel fuhr mit den fünf Fingern der Linken durch seinen dichten schwarzen Haarwald und warf mit einem Ruck den Kopf in den Nacken. „Wüßte nicht, daß ich kopfhängerisch wäre, ich!“

„Grämst dich halt, daß der Winter dich abgezetzt hat, he,“ spottete der dicke Krämer und nahm eine Prise aus der Schildkrötdose. „'s ist schon verflucht! Vor sechs Wochen wird er Schiffskapitän, was sag ich, Seekommandant, Admiral! Und jetzt friert ihm seine Flotte ein!“

„Ne Riesenflotte! Das halbgewachsene Dampferchen und die Rutschale von einem Rettungsboot, ne Flotte! Ein gelungener Witz das, hi, hi, hi!“ Und er lachte über den gelungenen Witz, der alte Webersepp, bis er so blau war, wie sein Bettel zu Hause.

Der Schullehrer, der auch mit am Tisch saß, putzte seine Brille, zwinkerte mit den ohne Glas etwas blöde blickenden Augen und zog dann langsam den linken Mundwinkel in die Höhe: „Du, Peter, der Inspektor hat auch einen Witz über dich gemacht zu meinen Buben gestern“ — er räusperte sich ein paar Mal, um die Erwartung ja recht zu spannen — „Buben,“ sagt er, „euer Dampfschiff da auf dem See, die ‚Schnepfe‘, ist sechzig Schuh lang, fünfzehn Schuh breit, und der Mastbaum ist zehn Schuh hoch. Nun sagt's mir mal: Wie alt ist der Kapitän?“

Der Beifall knatterte wie Maschinengewehrfeuer um

Nachdruck verboten.



Mag. Bucherer, Basel (München). Aus einer Verlobungsanzeige (Holzschnitt).

den Tisch herum. Nur bei Peter knallte nichts. Sonst hätte er die harmlose Neckerei nicht übel genommen; aber heute — er schwieg und sah steif vor sich hin.

Sie ließen von ihm ab und schwätzten von anderm. Wie lange wohl die Kälte noch anhalten würde und wie dick das Eis sei. Einer erzählte, der Sennlocher Hauderer sei gestern mit einem Karren voll Kartoffeln über den See gefahren. Ein anderer behauptete, sogar einen Mehlführmann mit Noss und Wagen darauf gesehen zu haben, und der lange Schreiner Jost, der's beim Militär bis zum Artillerie-Wachtmeister gebracht hatte und sich darauf nicht wenig zu gut tat, wollte mit seiner ganzen Batterie darüber galoppieren, ohne ein Rad naß zu machen... Das Eis wäre wohl noch dicker geworden; aber der Krämer konnte es nicht leiden, daß er nicht erfahren sollte, warum Peter Strobel stockig war. Nachdem er eine Weile die Schildkrötene zwischen den fetten Fingern hin- und hergeschoben, peilte er ihn noch einmal an. „Du kannst eigentlich mit dem Eis recht zufrieden sein, Peter! Oder wolltest du lieber in so einem Februarhudelwetter draußen am Steuerrad stehen? Es ist bei Gott schöner bei uns da im Lindenbaum, wo dir der Winter noch dazu den schönsten Promenadenweg herübergebaut hat in deine alte Heimat!“

Peter schwieg beharrlich.

„Oder gefällt's dir etwa nicht in der neuen? Ist's dir verleidet drüber im ersten Jahr schon? Hab' doch gemeint, das Nest sei dir warm genug gepolstert worden, was? Ein schönes Gütle, eine junge, hübsche Frau und bald etwas in die Wiege... Zum Donner, was fehlt dir denn noch?“

Peter warf ihm einen bitterböhen Blick zu. „In die Wiege kriege ich nichts! Bei mir gibt's keine Wiege!“

„Hoho!“ Jetzt horchten sie auf. Den Krämer stach die Neugier fast körperlich.

„Keine Wiege? Was? Wiejo nicht?“

„Weil das das verrückteste Möbel ist, das Menschenaberwitz erfunden hat!“

„Hör' mal an! Warum denn?“

„Kann es etwas Hirnverbrannteres geben als so ein jung Geschöpf in einen solchen Wickelwackel hineinzusticken und darin hin- und herzuführwerken, bis das bisschen Gehirn sturm ist davon? So etwas muß ja völlig verdummen!“

Der Webersepp wackelte mit seinem angegrauten

Kopf. „Ich hab' gedacht, wir seien auch in der Wiege gelegen, und doch so leidlich noch gescheit geworden!“

„So, hm!“ Peter Strobel sah sich im Kreise um — es war ordentlich beleidigend. Der Spezierer, der sich gern im Ruh einer besondern Pfiffigkeit sonnte, fragte ziemlich gereizt: „Wohin willst du denn deinen Prinzen legen, he?“

„In etwas, das feststht!“

„Ah jo! Weißt was, da nimm eine von meinen Seifenkisten! Die stehen fest!“ Lautes Gelächter belohnte den Krämerwitz und spornte zu neuen lächerlichen Vorschlägen an. Man bot dem wiegenfeindlichen Vater der Reihe nach ein leeres Garnspind, einen alten Schnitztrog, ein ausgehöhltes Tafelklavier vulgo Wimmerkasten als Wiegestatt für seinen Jungen an. Den Vogel aber schoss Michel Probst ab, der seit Jahren als Heizer, Schiffsjunge und Matrose in einer Person auf der „Schnepfe“ funktionierte und sich darum schon etwas herausnehmend durfte gegen seinen jungen Gebieter. „Ich hab's,“ rief er mit seinem breiten, knarrenden Bass, „du nimmst unser Rettungsboot, das uns das Bezirksamt mit's Teufels Gewalt auf die 'Schnepfe' gezwungen hat! Wenn du das recht verankerst neben euerm Ehebett, wird's schon still liegen. Und wasserdicht ist es auch.“

Es dauerte ein gutes Weilchen, bis Lärm und Lachen wieder abflauten diesmal. Sogar Peter Strobel konnte ein Lächeln nicht verbeißen. Aber er unterdrückte es so rasch als möglich und nahm den strengen Blick des Vorgesetzten an. „Damit hat's gute Wege, Michel. Durch deine Liederlichkeit ist uns das Boot vom Dampfer abgetrieben und sitzt nun halb im See draußen fest. Mag leicht sein, geht's uns ganz verloren!“



Wilhelm Balmer, Basel (Bern). Neujahrskarte (Radierung).



Wilhelm Balmér und Familie wohnen  
vom 1. Juli an in Röhrswy  
Post Ostermundingen, Bern

Wilhelm Balmér, Basel (Bern). Wohnungswchselanzeige (Radierung).

„Das stimmt!“ sagte der Schullehrer. „Das Fahrzeuglein ist gut dreihundert Schritt weiter von der „Schnepfe“ privatim eingefroren. Es sieht grad aus, wie wenn ein Küken sich von der Glucke weg verlaufen hat!“

Michel schob gemächlich seine Matrosenpfeife in den andern Mundwinkel und lachte lautlos, leise schütternd vor sich hin. „He, ja, das kleine Schnepfli! 's ist halt das Junge von der Alten! Kann ich dafür, daß es den Schnepfenstrich genommen? Das liegt halt im Geblüt!“

So lustig und unterhaltsam war's schon lang nicht mehr gewesen im „Lindenbaum“. Und als nun der Schulmeister anfing, dem Peter zu erklären, der Wiege könne keiner entrinnen, der auf der Erde herumstapfe, denn die schaukeln und gaukeln selber durch den Himmelsraum, daß man bald zu unterst und bald zu oberst sei, da rückten sie erst recht zusammen und ließen sich Gläser und Fläschchen frisch füllen. Nur der Schreiner drückte sich unbemerkt aus der Stube weg.

„Preßt' s?“ fragte der Wirt unter der Haustür. „Jetzt wird's doch erst recht gemütlich, und da...“ Er unterbrach sich und schnupperte mit der Nase in die Luft: „Was das aber warm geworden ist binnen kurzem da draus, ganz föhnig! Wenn's so fort geht, wird's bald aus sein mit dem Seeweg nach Merischwand hin-

über. Willst's nicht lieber noch ein bißel abwarten? Es ist doch eine unsichere Geschichte, auf dem Eis, wenn's anfängt zu tauen!“

„Nein, ich muß heim. Ich muß dem Peter Strobel seine Wiege bringen...“

„Was? Er will ja keine!“

„Drum eben. Seine Frau hat sie bestellt, vor Wochen schon. Das Ding steht fix und fertig und lackiert in meiner Werkstatt. Jetzt liefere ich's halt ab. Er kann's dann mit seiner Annemarie ausmachen, ich nehme nichts zurück.“

„Ach so! Da wünsch' ich Glück. Und lups die Beine gut!“

„Werd's schon besorgen, sie sind lang genug!“

Der Baumwirt sah dem Davoneilenden nach und kraute sich nachdenklich in den kurzgeschorenen Haaren. Es war ihm nicht recht, daß die Grörner schon zu Ende sein sollte. Die Merschwander hatten so einen bequemen Weg gehabt zu ihm herüber. Jedenfalls würde er sich hüten, denen drinnen von dem plötzlichen Witterungswechsel zu berichten. Die waren sonst im Stande und brannten ihm durch.

Zwei Stunden später stand auch Peter Strobel mit heißem Kopfe vor dem „Lindenbaum“. Sie hatten ihn durchaus zum Bleiben nötigen wollen; aber er hatte sich mit Gewalt losgerissen, in dem Gefühl: Wenn du jetzt nicht gehst, entwinden sie dir dein Geheimnis, dein quälendes Geheimnis doch noch. Und das sollten sie nicht. Das wollte er ihnen nicht preisgeben. Er hätte es nicht ertragen, wenn der dicke schnupfende Krämer darüber seine Glossen gemacht oder die andern ihm mit einem guten Rat gekommen wären. Sie hatten es so wie so im Brauch, ihn immer noch zu gängeln: Das mußt du so machen, Peter, und dies anders. Und das darfst du nicht und jenes ist ungesund. Zum Teufel, er war doch kein Kind; er war ein erwachsener Mensch und Kapitän der „Schnepfe“. Was sollte dies ewige Schulmeistern und Bekritteln! Er hatte das satt...

„Du kannst nicht mehr über den See,“ störte ihn der Wirt aus seinen Gedanken auf. „Das Blättlein hat sich gewendet, der Föhn ist Meister geworden. Wenn der dich erwischte auf dem Eis, nachher bist du den Fischen.“

Peter lachte kurz und trozig auf. „Gut, so bin ich den Fischen. Das schickt sich ja für'n Kapitän, daß ihn die Fische fressen!“

„Du wirst doch nicht! Nein, Peter, mit so was späßt man nicht! Wenn der Sturm losbricht, geht's bös zu da draußen. Es ist mir, ich hör's schon knacken.“

„Ich soll also zwei geschlagene Glockenstunden um das Wasser herumlaufen? Danke!“

„Besser, als ertrinken! Wenn du nicht gerne zu Fuß gehst, nachher spann' ich dir den Rapp' ein!“

Der dachte natürlich an seinen Profit. „Läßt bleiben, Baumwirt! Ich bin bald drüber. Es wird wohl noch halten.“

Der Wirt saßt ihn am Rocksoß. „Nein, es hält nicht. Wenn der Föhn kommt, nachher gibt's Scherben. Sei gescheit, Peter! Man hat nur ein Leben, und deine Annemarie, das gäbe eine junge Wittfrau! Hast ge-

hört, geh der Straß nach! Ich laß dich nicht über den See, weiß Gott nicht! Eher ruf' ich die andern!"

Die wollte der Kapitän nun freilich nicht auch noch auf dem Halse haben. Er lenkte ein. Der Baumwirt war freilich immer noch ein bisschen misstrauisch. „Gehst du auch sicher unten herum?"

„Ich sag's ja, heilig Kreuz!" Unwirsch und weitausgreifend schritt er die Straße hinab. Der lehrmeisteerte ihn natürlich auch. Sie alle lehrmeisteren ihn. Er hatte nur zu gehen, wie sie pfiffen. Sollte das nie ein Ende nehmen? Er stampfte, mit sich selbst im Kampf, den weichen Schnee. Der Trotz würgte ihn im Hals. Er blieb stehen und sah zurück. Der Baumwirt war hineingegangen, kein Mensch sonst um den Weg. Und jenseits dämmerie im Zwielicht des Halbmonds das andere Ufer, das Dorf in klarer Höhnlust, zum Greifen nah. In einer halben Stunde konnte er drüber sein. Muß man denn immer auf die andern hören? Nie auf sich selbst und seinen eigenen Kopf vertrauen? Was zum Kuckuck! Er setzte jetzt einmal den seinen durch. Selbst ist der Mann. Mag's biegen oder brechen! Er schwenkte ab zum See hinunter.

Das Eis war oben schon ein wenig sulzig. Doch ging sich's dafür um so weicher, und unten war's ja wohl noch fest genug. Nur rasch voran! Den lauen Atem des Tauwinds hatte er im Rücken, so merkte er nicht viel davon, und nach den ersten hundert Schritten fühlte er sich sicher. Der mit dünnem Gespinst verhangene helle Himmel, das Mondlicht, das matt phosphores-



Albert Welti, Zürich (Bern). Neujahrskarte (Radierung).

zierend vom Eise widerriefen, die lichte Stille um ihn her, das alles lenkte seine Gedanken weit ab von der Gefahr und wieder seinem Groll zu, dem Groll, den er im „Lindenbaum“ umsonst zu vergessen gesucht und der jetzt aus dem Weindunst neu und brennend wieder emporstieg, der Groll auf sein junges Weib, die Annemarie, mit der er heute früh den ersten herben Streit gehabt . . .

(Schluß folgt).

## Zürcher Dramatiker.

Der 10. Dezember bedeutete für das Zürcher Pfauentheater ein Ereignis. Man denke sich: an einem Abend drei Uraufführungen von Werken dreier in Zürich lebender Autoren, die ihr erfolgreiches Debüt auf der Pfauenbühne schon hinter sich haben. Natürlich stellte das Zürcher Premieren-Publikum sich in erfreulicher Vollständigkeit ein, und natürlich mußte man

schon tags zuvor um die letzten Billette kämpfen. Das Programm war verlockend. Drei Einakter, eine zum Drama gewordene elegische Dichtung, eine Tragödie, ein Lustspiel, und zwar nicht in zufälliger Zusammenwürfelung geboten, sondern in einer reizvollen Kombination, die von vornherein einen durch die Komplikation der Eindrücke äußerst aparten, ja pikanten Genuss versprach; denn die drei Autoren, die sich zu dieser eigentümlichen Allianz verbanden, sind Konrad Falke, Carl Friedrich Wiegand und Rudolf Wilhelm Huber: ein tiefragender Denker und subtiler Dichter, dessen Kunst aus den Tiefen der unendlich komplizierten Menschenseele emporpriest, ein heißatmiger Dramatiker mit eindrucksvoller Gehrde, mit dem flammenden Wort und schütternden Schritt des tatenprühenden Teutonen und ein liebenswürdiger Humorist, der die ewige Komödie der menschlichen Narrheiten mit seinem, gütigem Blick zu durchschauen und mit sicher treffenden Worten zu nennen weiß. Und nun jeder dieser grundverschiedenen Autoren vertreten mit einem seinem Wesen besondres nahestehenden Stücke, Falke mit einer stillen, schwermütig umdämmerten, aus den Seelenrätseln eines großen, unergründlichen Menschen und den Zaubern einer großen unergründlichen Zeit geborenen Dichtung, die ein so zartes Ding ist, daß der Name Drama dafür fast zu kräftig tönt, Wiegand mit einer von leidenschaftlichem Leben erfüllten Tragödie von so reicher und



Albert Welti, Zürich (Bern). Wohnungswchselanzeige (Radierung).